

## LITERATUROZNAWSTWO / LITERARY

DR BARBARA SAPAŁA<sup>1</sup>**VON INFORMATION ZU KREATION DARSTELLUNG  
DER ERMLÄNDISCHEN WALFAHRTSORTE IM  
„ERMLÄNDISCHEN HAUSKALENDER“.****Ermländischer Hauskalender. Entstehung und Funktionen.**

Kalender wurden als ein mögliches Forschungsfeld lange gar nicht wahrgenommen. Von Literaturwissenschaftlern wurden sie als Sammlungen banaler Unterhaltungsliteratur von oft volkstümlichem Charakter kaum beachtet. Auch Vertreter anderer Disziplinen, weder Historiker noch Soziologen, konnten diesen massenhaften Veröffentlichungen etwas an Forschungswert abgewinnen. Als Forschungsgegenstand bereiteten die Kalender auch Schwierigkeiten objektiver Natur. Die meisten Kalenderausgaben sind nicht komplett, viele Jahrgänge fehlen, so dass eine sinnvolle Auswertung oft nur beschränkt möglich ist. Hinzu kommen Schwierigkeiten mit der Klassifikation des Kalenders als Genre und terminologische Auseinandersetzungen, welche der Wahl einer legitimen methodischen Herangehensweise im Wege zu stehen scheinen. Erst in den letzten zwanzig Jahren wurden Kalender in die germanistische Forschung einbezogen. Die Jahrbücher wurden als eine hochwertige Quelle zur Erforschung von Phänomenen der Massenkultur erkannt. Die stets wenigen wissenschaftlichen Projekte zu den Kalendern konzentrieren sich jedoch im deutschsprachigen Raum zeitlich hauptsächlich auf das 16., 17. und 18. Jahrhundert, wobei ihre Funktionen und Positionen in der Zeit der Frühaufklärung stark ins Zentrum der wissenschaftlichen Interessen rücken. Da im 19. Jahrhundert die Kalender den Platz zugunsten der eine starke Entwicklung erlebenden Presse räumen mussten und in der kollektiven Vorstellung als eine Zusammenstellung vom Kalendarium und einem trivialen Unterhaltungsteil für das einfache Volk fungierten, wird es oft übersehen, dass es sich auch zu dieser Zeit um ein

---

<sup>1</sup> Barbara Sapała, doktor nauk humanistycznych, adiunkt, Katedra Filologii Germańskiej, Uniwersytet Mikołaja Kopernika w Toruniu, adres do korespondencji: Al. Wojska Polskiego 20a/123, 10-900 Olsztyn.

wichtiges Kommunikationsmedium von einer, in manchen Regionen bzw. Kreisen bedenkenswerten Reichweite und einem großen ideologischen Wirkungspotenzial handelt.

Auch Robert Traba, der den Entwicklungsprozess des nationalen Bewusstseins unter den deutschen Ermländern erforschte, hat in erster Linie auf die Rolle der lokalen Presse hingewiesen, die bevorzugte Anschauungen und Haltungen prägte<sup>2</sup>. Sie erreichte jedoch nicht alle Gesellschaftsgruppen, vermutlich rekrutierten sich die Leser hauptsächlich aus bereits politisch und sozial engagierten Kreisen, die in Ermland relativ eng und homogen waren und in der Sphäre der Ansichten eine stabile Richtung präsentierten. Die ermländische intellektuelle Elite bestand nämlich zum größten Teil aus der katholischen Geistlichkeit. Bürger waren in dieser ausgeprägt ländlichen Region untervertreten, geschweige denn von Mitgliedern des katholischen Adelsgeschlechts, das seit dem Edikt von 1807 unaufhaltsam im Schwinden begriffen war<sup>3</sup>.

„Nun, über die Notwendigkeit, dem kath. Ermländer auch seinen eigenen kath. Kalender in die Hand zu geben, ist heute kein Wort mehr zu verlieren. Schon vor fünfzig Jahren wurde die Notwendigkeit erkannt und vor vierzig Jahren denn auch gelöst“<sup>4</sup>, schrieb 1896 der Kalendermann Julius Pohl über die Anfänge des 1856 zum ersten Mal erschienenen Hausbuches und die Motivation zu seiner Gründung. Die Herausgeber, „die mehreren Katholiken“ (Es waren der 1885 in Frauenburg als Domherr verstorbene Ludvig Hoppe, Professor Andreas Thiel, der spätere Bischof von Ermland und der Historiker, Professor Josef Bender, welche mit dem Kalender „in einer Zeit, da noch kein „Adalbertus-Blatt“ die fromme Denkart pflegte“, die ersehnten und notwendigen Hilfen zu christkatholischer Unterhaltung und häuslicher Andacht herbeischafften“<sup>5</sup>), haben, nach Eugen Brachvogel, darin versprochenen, „dem Ermländer seine Heimat durch Mitteilungen über ihre Sitten und Gebräuche, über Sage und Geschichte noch lieber zu machen“<sup>6</sup>.

<sup>2</sup> R. Traba, *Postawy narodowe niemieckich Warmiaków (1871-1914)*, in: J. Jasiński: *Zagadnienia narodowościowe w Prusach Wschodnich w XIX i XX wieku: praca zbiorowa*, Olsztyn 1993, S. 87-102

<sup>3</sup> Vgl.: J. Jasiński, *Między Prusami a Polską. Rozprawy i szkice z dziejów Warmii i Mazur w XVIII-XX wieku*, Olsztyn 2003, S. 61-67

<sup>4</sup> J. Pohl, *Der ermländische Kalender und sein erster Herausgeber: Domherr Dr. Ludwig Hope, Ermländischer Hauskalender*, 1896, 40. Jg., S. 81

<sup>5</sup> E. Brachvogel, *Der ermländische Kalendermann Julius Pohl, Ermländischer Hauskalender*, 1919, Jg. 63, S. 69

<sup>6</sup> Ebd.

Mit den Adjektiven „ermländisch“ im Titel und „katholisch“ in der Bezeichnung der Herausgeber wurde ein Produkt geschaffen, das die Bedürfnisse der lokalen Bevölkerung auf den Punkt zu treffen schien. Der Hauskalender sollte somit im Gegensatz zur Presse die Massen erreichen, er war an die schweigenden Schichten der ermländischen Gesellschaft, die sonst vom öffentlichen Leben fernblieben, gerichtet.

1863 übernahm der junge Kaplan und Dichter, Julius Cäsar Pohl, die Redaktion des Kalenders und leitete diese bis 1906. Er prägte auch nachhaltig den Stil des Kalenders, der auch zeitweise seinen Namen im Titel führte. Pohls Nachfolger wurde der Domvikar und spätere Erzpriester Paul Bader, der dann 1911 die Funktion des Herausgebers dem Domvikar Alphons Jablonski übertrug. Dieser zeichnete allerdings nur die Jahrgänge 1912 und 1913. Danach ging die Herausgabe in die Hand der jeweils amtierenden Redakteure der „Ermländischen Zeitung“ über: Franz Gehrman, H. Kempf (ab 1923) und Dr. M. Faller (ab 1927 bis 1938). Man kann vermuten, dass die Redaktion des Kalenders automatisch zu ihren Aufgaben gehörte, „als habe das mit im Anstaltungsverlag gestanden“<sup>7</sup>.

Die leider nur in Beiträgen einiger Kalenderautoren überlieferten Auflagezahlen aus der Vorkriegszeit sprechen für die zumindest zeitweise führende Position des Ermländischen Hauskalenders in Ermland (bzw. in seinem nördlichen Teil) und seine Beliebtheit bei den dortigen Lesern. Otto Miller, der ermländische Geistliche und Dichter, konstatierte hierzu: „In manchem Hause, besonders auf dem Lande, war er neben Gebet- und Schulbuch der einzige Lesestoff, nach dem man immer wieder griff. Die ernstesten und besinnlichen, lustigen und schalkhaften Erzählungen, Balladen und Lieder und Rätsel las man immer wieder und konnte manches davon auswendig“<sup>8</sup>.

Der Nationalsozialismus brachte dann den Verbot und Abbruch der Vorkriegsgeschichte des Ermländischen Hauskalenders. Dass er dann nach dem zweiten Weltkriege, 1950, seinen zweiten Neuanfang, zunächst unter dem alten Namen, später als „Unser Ermlandbuch“ und schließlich als `nur` „Ermlandbuch“ erleben durfte, ist ein Hinweis auf

<sup>7</sup> P. Scholz, *Zum Hundertsten einen Strauß, Unser Ermlandbuch*, 1967, 17. Jg., S. 59

<sup>8</sup> O. Miller, *Der ermländische Dichter Julius Pohl*. Königsberg 1919. Nachdruck in *Unser Ermlandbuch*, 1963, 13. Jg., S. 30

die Position, die er im Leben der Ermländer im Laufe all der Jahre allmählich eingenommen hatte.<sup>9</sup>

Die in dem Kalender gedruckten Textsorten mussten zu jeder Zeit an die Perzeptionsmöglichkeiten der potenziellen Leser sowie an ihre sozialen wie religiösen Bedürfnisse angepasst werden, denn dies bedingte den Lesekonsum und damit die Wirkungskraft der Veröffentlichung. Jede der gedruckten Schriftformen war einerseits ein Träger von Funktionen, die gattungsbedingt erscheinen und somit einer konkreten Textsorte quasi automatisch zugeschrieben werden. Auf der anderen Seite dienten die Texte jedoch auch der Vermittlung von Inhalten, die den „Strategien“ untergeordnet waren, welche die Kalendergründer bzw. die Schriftleiter in Bezug auf die Leser entwickelt haben.<sup>10</sup>

Ziel der vorliegenden Arbeit ist, die Verwertung der Wallfahrtsorte als Thema der Beiträge im Ermländischen Hauskalender der Vorkriegszeit aus kultur- und literaturwissenschaftlicher Perspektive zu erfassen. Im Fokus der Analyse wird dabei stets die Funktion der analysierten Texte stehen, die sich zeitspezifisch gestaltet. Angesichts dessen erscheint es begründet, die Texte in chronologischer Anordnung zu rezipieren, da dadurch oft der zeitgeschichtliche Zusammenhang zwischen dem Beitrag – dessen Form und Inhalt - und den außertextuellen Bezugspunkten, die in der empirischen Realität festgelegt werden, erstellt werden kann.

### **Darstellung der Wallfahrtsorte. Textanalyse im zeitgeschichtlichen Kontext**

In den Jahrgängen der fünfziger und sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts bestand der unterhaltende Teil des Ermländischen Hauskalenders vorwiegend aus Beschreibungen der lokalen Traditionen und Sitten. Es wurden hauptsächlich Heiligenvitas, ermländische Legenden aus der Legendensammlung von Theodor Bornowski, informative Texte über wichtige Persönlichkeiten Ermlands, kurze Erzählungen mit didaktischem Hintergrund und Anekdoten gebracht. Der didaktische, gar aufklärerische Ansatz haftete Texten zur Landwirtschaft und Wet-

<sup>9</sup> In den Korrespondenz-Beständen des Archivs der Visitatur Ermland sind viele Briefe von den Lesern des Kalenders erhalten, in denen dessen Bedeutung für die in ganz Deutschland, aber auch im Ausland verstreuten vertriebenen Ermländer hervorgehoben wird.

<sup>10</sup> Vgl.: B. Woźniczka-Paruzel, *Polskie kalendarze pomorskie z lat 1848-1914. Wprowadzenie w problematykę badawczą*, in: B. Woźniczka-Paruzel (Hg.), *Szkice z dziejów piśmiennictwa pomorskiego XVI-XIX wieku*, Toruń 1999, S. 87-95

terbestimmung nach wissenschaftlichen Methoden inne. Bodenständig, informativ, von der Sprache her manchmal wohl zu wissenschaftlich für das einfache Volk, hatte der Kalender klare Aufgaben zu erfüllen. Die Bindung an die Heimat, das lokale Identitätsgefühl der Ermländer sollten genährt und gestärkt werden. Da aber Ermländer zu sein, vor allem katholisch zu empfinden hieß, rückten die Vermittlung von katholischen Inhalten und Verfestigung des Glaubens als Ziel deutlich vor. Der Kalender sollte auch noch zur allgemeinen Bildung des einfachen Volkes beitragen und in dem Kontext zumindest ansatzweise Aktuelles bringen. Es waren alles Aufgaben, die in diesen ersten Kalenderjahren, die politisch noch nicht von heftigen Stürmen gekennzeichnet waren, schon zum Teil als politisch relevant eingestuft werden können.

Im unterhaltenden Teil des ersten Jahrgangs für das Jahr 1857 wird sogleich eine Textreihe angekündigt unter dem Titel „Ermländische Wallfahrtsörter“ und auch ein erster Beitrag gebracht: „Die Heilige Linde“<sup>11</sup>. Der Autor des Textes bleibt, wie auch im Falle aller anderen Beiträge, anonym. Es handelt sich um einen informativen Beitrag, der religiöse Inhalte mit landeskundlichen zu vereinbaren sucht. Interessant ist der Aufbau des Textes, der eine wohlüberlegte, an dem potenziellen Leser und seinen Möglichkeiten orientierte Strategie der Darstellung und Vermittlung zeigt.

Eingeführt wird der Text mit folgenden Zeilen: „Wer kennt nicht den nahe bei Röbel belegenen berühmten Wallfahrtsort Heilige Linde? Zwar liegt er schon außerhalb der Grenzen des Ermlandes, aber in kirchlicher Beziehung gehört er zu unserm Bisthume, und dem Herzen des frommen Ermländers gehört er so sehr an, wie irgend eines seiner höheren Besitzthümer“<sup>12</sup>. Der einleitenden rhetorischen Frage lässt sich jedoch auch eine ansprechende Funktion nicht absprechen, die gleich noch durch den unpersönlich-persönlichen Bezug auf das „Herz des frommen Ermländers“, das wohl doch jeder der Leser sein wollte, bestärkt wird. Nach einigen weiteren Zeilen, die im gleichen Stil gehalten werden und in denen mit wohltuenden Worten die Frömmigkeit der ermländischen Menschen als eine Selbstverständlichkeit zum Ausdruck gebracht wird, wendet sich der Autor nun der Geschichte des Pilgerortes zu, die den eigentlichen Inhalt des Beitrags ausmacht. Im Mittelpunkt steht die Gründungslegende, eingeführt durch eine Überlieferung aus den noch heidnischen Zeiten. Interessanterweise wird dort

<sup>11</sup> *Ermländischer Hauskalender*, 1857, 1. Jg., S. 8-12

<sup>12</sup> Ebd., S. 8

das Heidentum nicht im eindeutigen Kontrast zum darauffolgenden Christentum gesetzt. Die heidnische Legende über die dort früher lebenden Barstücken, kleinen unterirdischen Männlein, die guten Menschen halfen und Kranke pflegten, untermauert nur die spätere christliche Wundergeschichte dieses Ortes, so dass diese an Glaubwürdigkeit gewinnt. Der Autor schafft eine Atmosphäre der geschichtlichen Harmonie und, was noch wichtiger, liefert einen Beweis dafür, dass die dort lebenden Menschen schon immer einen besonderen Schlag hatten, sich fromm, warmherzig und dankbar zeigten: „Wo früher von ohnmächtigen Götzen Hülfe, Rettung und Wohltaten gesucht wurden, und das dankbare Menschenherz, wenn es jene glaubte gefunden zu haben, seine geringen Gaben darbrachte, da fühlte sich auch das gläubige Christengemüth hingezogen, da suchte es ferner Hilfe vom wahren allmächtigen und allgütigen Gotte [...]“<sup>13</sup>

Die überlieferte Gründungs- und Wunderlegende wird sehr ausführlich im Stile einer Kalendergeschichte erzählt. Der Autor verwendet dabei bewusst Stilmittel, welche die Dynamik und Dramaturgie der Handlung steigern, wie z.B.: „*Und siehe*, sein Glaube hat ihm geholfen!“<sup>14</sup> Der Glaubwürdigkeit willen verzichtet er dafür auf sprachliche Mittel, welche die Distanz zum Erzählten signalisiert hätten, und die er früher bei der Überlieferung aus den heidnischen Zeiten sehr wohl zu verwenden wusste, wie z.B.: „Es wird erzählt, dass...“.

Wie bereits erwähnt, bildet die fiktionale Schilderung, die für wahres Geschehen ausgegeben wird, inhaltlich wie räumlich den Hauptteil des Beitrags. Erst zum Schluss fügt der Autor urkundlich belegbare Informationen zu dem Errichten der Kapelle und dem Aufbau der neuen Kirche hinzu. Auch diese wurden in Form einer spannenden Geschichte dargeboten und mit unsachlichen Anmerkungen über geschehene Wunder, geheimnisvolle Geschehen u.ä. verwoben. Auf die kunstgeschichtlichen Aspekte geht der Autor kaum ein; er beschränkt sich dabei auf folgende Feststellung: „Die Kirche mit ihren schönen Freskogemälden ist eine der sehenswertesten in Preußen“<sup>15</sup>

Dass die Beiträge aus der Reihe „Ermländische Wallfahrtsörter“ dicht dem einleitenden Wort im unterhaltenden Teil des ersten Kalenderjahrgangs folgten, lässt auf die ihnen durch die Herausgeber zugeschriebene Bedeutung schließen. Das Thema birgt offensichtlich in

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 9

<sup>14</sup> Ebd., S. 10

<sup>15</sup> Ebd., S. 12

sich das Potenzial, die eingangs genannten Hauptziele des Jahrbuches zu erreichen: Stärkung der lokalen und katholischen Identität der Leser (hier besonders wichtig der einführende Teil des Beitrags) sowie Bildung – hier im Bereich der Landeskunde und lokalen Geschichte (urkundlich belegbare Informationen zur Geschichte des Ortes im letzten Teil des Beitrags). Die Analyse des Textes legt diesbezüglich eine Strategie des Autors offen, der sich offensichtlich viel Mühe gegeben hat, um den Text lesergerecht zu gestalten. Davon zeugt nicht nur die verdeckt ansprechende Form zu Beginn des Beitrags, sondern auch die deutliche Konzentration auf Gründungslegende, die, wie auch verhältnismäßig bescheiden eingewobene faktische Geschehnisse, im Stil einer Kalendergeschichte dargeboten wurde. Es wird deutlich, dass sich der Autor bei dem Umgang mit dem Thema auf diese Elemente konzentrierte, die ein Handlungspotenzial in sich trugen und sich zu einer fesselnden Geschichte umformen ließen. Kunsthistorische Informationen erfüllten dieses Kriterium nicht. So, auch wenn keine Aussagen zu der Auflagegröße und der Rezeption gemacht werden können, darf man wohl annehmen, dass der Beitrag die intendierte Wirkung nicht verfehlte.

Von den Jahrgängen der 50er und 60er Jahre sind zur Zeit leider keine mehr greifbar, so dass ich nicht mit Sicherheit feststellen konnte, ob die Beitragsreihe, wie wohl geplant, überhaupt fortgeführt wurde. Eine eingeschränkte Einsicht in den Inhalt der nächsten Jahrgänge liefert allerdings der vierzigste Jahrgang des Hauskalenders aus dem Jahre 1896, der eine Auflistung der „historischen und biographischen Artikel des ermländischen Kalenders“<sup>16</sup> bringt. Der ist zu entnehmen, dass im Jahrgang 1867 die Wallfahrtskirche Krossen, und 1968 die älteste ermländische Wallfahrtskirche Glottau behandelt wurden. Zu der Zeit lagen die Auflagenzahlen bei über 6000, was für eine relativ große Verbreitung des Mediums im Ermland spricht.<sup>17</sup>

Die 70er Jahre brachten eine grundsätzliche Änderung in Inhalt und Funktion des Ermländischen Hauskalenders mit sich. Der Kalenderverleger Eduard Peter, der Anfang 70er Jahre von Braunsberg nach Leipzig gezogen war, versuchte nämlich das Hausbuch von dort aus unter dem neuen Titel „Julius Pohls illustrierter Hauskalender“ in Schlesien und am Rhein heimisch zu machen, was ihm auch über einige Jahre

<sup>16</sup> *Ermländischer Hauskalender*, 1896, 40. Jg., S. 85

<sup>17</sup> Vgl.: P. Scholz, *Zum Hundertsten einen Strauß, Unser Ermlandbuch*, 1967, 17. Jg., S. 69

gelang.<sup>18</sup> Dies geschah aber auf Kosten der lokalen Thematik, der „ermländischen Farbengebung“. Der Inhalt wurde universeller. Der Kalender hat seinen heimatlichen Charakter verloren, an Bedeutung gewann jedoch der preußische Patriotismus. Führt man den Inhalt des katholischen Hauskalenders für das Jahr 1972 vor die Augen, fällt auf, dass das Katholische fast gänzlich verdrängt wurde, um hurrapatriotischen Beiträgen Platz zu machen. Das Schwinden von heimatlich-religiös ausgerichteten Texten hatte jedoch auch eine andere Ursache. Angesichts der Eskalation der Konflikte zwischen Kirche und Staat in Ermland in den Jahren 1871 und 1872 kam, muss dies als ein verzweifelter Versuch interpretiert werden, über die untertänige Treueerklärung an Preußen, an den Staat und den König die Ungunst, in welche die katholische Kirche immer mehr geriet, abzuwenden.

Der hurrapatriotische Ton des Jahrbuchs wurde jedoch schnell durch die strenge antikatholische Politik Berlins geschwächt, was bereits am Jahrgang 1873 zu sehen ist. Es war mir nicht möglich festzustellen, ob es Zensur und Schikanen waren, die nach 1873 dem Ermländischen Hauskalender den grade neu angeschlagenen, selbstbewussten Ton raubten, oder ob es die Entscheidung des Herausgebers Julius Pohl bzw. der bischöflichen Kreise, das Buch von der direkten Auseinandersetzung fernzuhalten. In den nächsten Jahrgängen dominierten als Thema die Verherrlichung der Natur und des einfachen Bauernlebens, das nach romantischer Manier als Idylle dargestellt wurde. Gedruckt wurden außerdem inhaltlich gemäßigte Erzählungen mit dem Katholischen im Hintergrund. Zwischen 1874 und 1881 erschienen keine Beiträge zur Personen- und Zeitgeschichte, jegliche Andeutungen und Verweise auf soziale und politische Fragen wurden gemieden. In dieser neuen Kalender-Wirklichkeit, die einerseits durch den Versuch der Verbreitung außerhalb Ermlands, andererseits durch den fortwährenden Konflikt zwischen dem Staat und der katholischen Kirche kreierte wurde, war kein Platz mehr für die Schilderungen von ermländischen Wallfahrtsorten, da sie vorwiegend regionale Bedeutung hatten und als Orte der religiösen Manifestation in Zeiten des Kulturkampfes ein provokatives Potenzial in sich bergen konnten.

Angesichts dieser Entwicklung wundert es nicht, dass auch die Erscheinungen in Dietrichswalde aus dem Jahre 1877 keinen Widerhall fanden, auch wenn sich Kunde darüber bald weit über die Grenzen

---

<sup>18</sup>Die Auflage in den 70er Jahren erreichte auch mal 25 000 Stück. Vgl.: P. Scholz, *Zum Hundertsten einen Strauß, Unser Ermlandbuch*, 1967, 17. Jg., S. 69

Ermlands verbreitete. „Die katholischen Zeitungen verhielten sich sehr zurückhaltend, und nur die „Osteroder Zeitung“ und die „Königsberger Hartungsche Zeitung“ brachten kurze Mitteilungen“, berichtete Eugen Buchholz in seinen Erinnerungen „Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Wallfahrtsortes Dietrichswalde“<sup>19</sup> Die „Ermländische Zeitung“, das halb offizielle Presseorgan der Zentrum-Partei in Ermland berichtete über die Ereignisse in Dietrichswalde erst am 4. September 1877, also fast drei Monate nach den ersten Erscheinungen. Die kirchlichen Kreise hielten sich aus der heftigen Diskussion, die bald darauf in der polnischen und nichtkatholischen deutschen Presse entbrannte<sup>20</sup>, heraus. Auch die ermländischen Bischöfe F. Krementz, A. Thiel und A. Bludau nahmen zu den Erscheinungen und der zunehmenden Pilgerbewegung offiziell keine Stellung ein. Sie haben jedoch selber nie an Wallfahrten nach Dietrichswalde teilgenommen. Diese vorsichtige, aber doch von stillschweigender Ablehnung gezeichnete Haltung haben auch weite Kreise der ermländischen Geistlichkeit übernommen. Das „Ermländische Kirchenblatt“ aus dem Jahre 1938 zitiert „den ersten gedruckten Bericht über die Erscheinungen in Dietrichswalde aus dem Jahre 1977: es wurde „von mehreren ermländischen Kanzeln gegen das Wallfahren nach Dietrichswalde gepredigt. Von keiner Kanzel wurde es empfohlen“<sup>21</sup>. Der Ermländische Hauskalender fügte sich in die Strategie des Schweigens. Der Wallfahrtsort Dietrichswalde fand den Eingang in das Jahrbuch erst 1912, und das nicht mit einem Text sondern mit dem Bild des St. Maria-Heimes zu Dietrichswalde, das 1909/1910 für Katharinen-Schwestern erbaut wurde<sup>22</sup>.

Bereits die frühen achtziger Jahre brachten eine Abmilderung der gegen Katholiken gerichteten Gesetzgebung und die 1886 und 1887 erlassenen Friedensgesetze führten schließlich zur zumindest offiziellen Beilegung des Konflikts, was sich auch im Inhalt des Ermländischen

<sup>19</sup> E. Buchholz, *Zum fünfzigjährigen Jubiläum des Wallfahrtsortes Dietrichswalde. Eine Jugenderinnerung*, in: *Unsere ermländische Heimat. Monatsbeilage der „Ermländischen Zeitung“*, 7:1927 vom 8. September, S. 34. Der Text wurde auch in *Ermland meine Heimatland!* der Heimatbeilage der *Warmia*, September 1927 gedruckt.

<sup>20</sup> Vgl.: M. Zientara-Malewska, *Gietrzwałd - dzieje polskości*, Warszawa 1976, S. 39-41; E. Piszcz, *Echa objawień gietrzwałdzkich w Pielgrzymie*, in: *Studia Warmińskie*, 1977, Bd. XVI, S. 216-223; J. Kowalewski, *Echa objawień i ruch pielgrzymkowy do Gietrzwałdu w świetle korespondencji Gazety Olsztyńskiej w latach 1886-1913*, *Ebd.*, S. 178-214

<sup>21</sup> *Wallfahrt nach Dietrichswalde*, *Ermländischer Kirchenblatt* 37:1938, vom 11.09.1938, S. 530

<sup>22</sup> *Ermländischer Hauskalender*, 1912, 55. Jg., S. 82

Hauskalenders widerspiegelte. Von den Jahrgängen der 80er Jahre konnten zwar nur zwei (für das Jahr 1888 und 1889) geortet und analysiert werden. Anhand der bereits erwähnten Zusammenstellung der historischen und geographischen Beiträge des Ermländischen Hauskalenders aus dem Jahre 1896<sup>23</sup> lässt sich jedoch feststellen, dass das Jahrbuch aus dem inhaltlichen Stillstand herauskam und seine alten Aufgaben wieder aufgenommen hat. Heimatliebe, kirchliches Selbstbewusstsein, vor allem aber der alte Patriotismus, verinnerlicht in Liebe und Verbundenheit dem Königlichen Hause, prägten erneut den Kalender und seine Leser. Seit 1881 wurden im Ermländischen Hauskalender nun wieder historische und biographische Artikel veröffentlicht, zunächst über die ermländischen Bischöfe Stanislaus Hosius, Martin Kromer und Ambrosius Geritz. Es folgten Berichte über Regina Protmann und die ermländischen Klöster. Nach Texten zu Wallfahrtsorten sucht man jedoch vergeblich. Die Frage, ob sie in literarisierter Form, etwa in Gedichten oder Erzählungen bzw. Legenden behandelt wurden, kann ohne die Einsicht in die fehlenden Jahrgänge leider nicht beantwortet werden.

Eine neue Qualität in der Behandlung des Themas der Wallfahrtsorte im Ermländischen Hauskalender bringt erst der Jahrgang 1938 mit der Erzählung „Ein Abenteuer in Heiligelinde“ von Anneliese Birsch-Hirschfeld aus Frauenburg<sup>24</sup>. Die Autorin liefert damit einerseits eine übliche Kalendergeschichte, andererseits stattet diese mit Inhaltselementen aus, die eher an eine verdeckte Wissensvermittlung denken lassen.<sup>25</sup> Es handelt sich um einen kurzen narrativen Text mit ges-

<sup>23</sup> *Ermländischer Hauskalender*, 1896, 40. Jg., S. 85

<sup>24</sup> A. Birsch-Hirschfeld, *Ein Abenteuer in Heiligelinde*, *Ermländischer Hauskalender*, 1938, S. 71-78. Anneliese Birsch-Hirschfeld, geb. 1903 in Leipzig, gest. 1998 in Bonn, seit 1941 verh. Triller, leitete seit 1933 als erste Frau das Diözesanarchiv in Frauenburg. Zu ihrem Lebenslauf und ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit mehr unter: [http://leksykonkultury.ceik.eu/index.php/Anneliese\\_Triller#Zobacz\\_te.C5.BC](http://leksykonkultury.ceik.eu/index.php/Anneliese_Triller#Zobacz_te.C5.BC) vom 20.11.2013

<sup>25</sup> Der germanistische Diskurs um die Textgattung „Kalendergeschichte“ wurde ausführlich von Norbert D. Wernicke in dessen Dissertation: „..... kurz, was sich in den Kalender schikt.“ *Literarische Texte in Schweizer Volkskalendern von 1508 bis 1848.: Eine Bestandsaufnahme*, Bremen 2011, S. 130 – 149 geschildert. Die Schwierigkeiten, eine annehmbare Definition der Textgattung zu formulieren scheinen darauf zurückzuführen zu sein, dass sich dieser Begriff zunächst im allgemeinen Sprachgebrauch eingebürgert hat und erst im Nachhinein durch die Literaturtheoretiker unter die Lupe genommen wurde. Wernicke selbst entscheidet sich für den Oberbegriff „Kalendertexte“ und ordnet die einzelnen den klassischen, umstrittenen Gattungen zu. Auch wenn

chlossener, fiktionaler Handlung, dessen Ziel leicht ablesbar ist. Die Erzählung von Birsch-Hirschfeld ist einfach in der Form, die Autorin folgt dabei dem dialogischen Prinzip und konzentriert sich auf eine bestimmte Situation. Die Geschichte spielt sich im Oktober, in den letzten Semesterferientagen ab. Zwei Studenten wandern zu Fuß von Röbel nach Heiligelinde, die den letzten Punkt auf dem Programm ihrer Masurenreise bilden soll. Angekommen besichtigen sie die Kirche, durch welche sie von dem Bruder Küster geführt werden. Von ihm erfahren sie auch über die schwer zugängliche Gruft unter der Kirche, in der die Jesuiten, Pröbste und Wohltäter begraben wurden. In ihrer Übermut steigen sie bei Dunkelheit in die Gruft hinunter und werden dort mit den verummten Leichen der Begrabenen konfrontiert. Der Übermut wird zunächst durch Schauer und, als sie den Rückweg nicht mehr finden können und, verletzt, eine gruselige Nacht mit den Toten verbringen müssen, durch Angst, Scham und schließlich durch Demut verdrängt. Zum Schluss werden Sie durch den vorhin ausgelachten Küster aus der Not gerettet.

Das Personeninventar der Erzählung ist recht bescheiden und wird auch sehr schematisch gezeichnet. Einer der Freunde, Kurt, studiert Medizin und ist „nicht katholisch“, was aber angesichts seines Verhaltens der „Ungläubigkeit“ gleichgestellt wird. Sein Interesse gilt vor allem vollem Bauch und dem studentischen Kneipenleben. Ästhetische und auch religiöse Bedürfnisse sind ihm fremd. Lebenslust und Überheblichkeit (die hier der Leser unfreiwillig mit der Lebenshaltung eines aufgeklärten Naturwissenschaftlers assoziieren muss), vor allem „den Pfaffen und Betschwestern“ gegenüber zeichnet ihn aus. Er scheut nicht davor, dem Küster gegenüber unpassende und unverschämte Bemerkungen zu machen und kommt dann auch auf die Idee, die zugemauerte Gruft zu erkunden. Seinen Freund, Hans, den Philologiestudenten, bezeichnet er dafür als „Phantasten und Romantiker“<sup>26</sup> Hans ist derjenige, der auf den Besuch in Heiligelinde bestand. Die religiöse Motivation erwacht bei ihm erst im Laufe der Geschichte: Die Fragen

---

die Ablehnung des literaturtheoretischen Bezwingens des Begriffs „Kalendergeschichte“ zu begrüßen ist, so scheint mir der radikale Verzicht auf den eingebürgerten Begriff unbegründet und auch nicht notwendig, zumal er heute noch z.B. in den Kreisen um das Ermlandbuch verwendet wird. Es handelt sich um einen Begriff vom hohen kommunikativen Wert, dessen Bedeutung sich zwar literaturwissenschaftlicher Sucht nach Definition entzieht, jedoch durch die Leser intuitiv verstanden wird.

<sup>26</sup> A. Birsch-Hirschfeld, *Ein Abenteuer in Heiligelinde, Ermländischer Hauskalender*, 1938, S. 71

seines verspielten Kameraden rufen in ihm Erinnerungen an die gläubige Jugend an. Hans versucht jedoch mit seinem spöttischen Freund den Schritt zu halten und ist nicht imstande, sich von ihm zu distanzieren.

Die schematischen Schilderungen und auch die klischeehafte Handlungsführung bringen deutlich die Tendenz der Erzählung hervor: es handelt sich um eine Geschichte vom hohen Unterhaltungswert, die zugleich aber moralisch verwertbar ist. Birsch-Hirschfeld verbindet hier geschickt Elemente einer Abenteuer-, zum Teil sogar einer Grusel- (der Abstieg in die verbotene Gruft, Aufmachen der Särge, Erleiden von Verletzungen, Lichtausfall, schauerliche Gewitternacht bei Dunkelheit und Kälte unter den Toten) und einer Erbauungsgeschichte. Die Erfahrung des Todes, der menschlichen Vergänglichkeit erwies sich hier als konstituierend und brachte sie von der hedonistischen Lebensart ab. Aber die Hauptaufgabe der Textes liegt weder in der Unterhaltung noch in der Besinnung, die beide bloß als inhaltliche „Nebenwirkung“ erscheinen. Als Ziel rückt der Bildungsansatz deutlich hervor. Denn Heiligelinde stellt hier nicht bloß den Ort des Geschehens dar: Mit jeder Zeile verstärkt sich der Eindruck, dass der Marienverehrungsort den Hauptprotagonisten der Erzählung abgibt und dass sowohl das Unterhaltende als auch das Besinnliche hauptsächlich der Vermittlung von landeskundlichen, historischen wie geographischen Informationen dienen. Somit handelt es sich um einen in erzählerischen Gewand umhüllten Sachtext. Der Leser erfährt gleich zu Anfang aus dem Gespräch der noch wandernden Studenten von den gemauerten Stationsbildern, die auf beiden Seiten der Straße kurz vor Heiligelinde stehen, und beim ersten Anblick der Kirche werden architektonische Details des Außenbaus der Kirche geschildert. Über den inneren Aufbau der Kirche und deren Einrichtungselemente mit Hauptaltar, Gnadenbild, Nachbildung der wunderbaren Linde, Orgel, Deckengemälden und Bilden auf den Pfeilern wird der Leser anlässlich der Besichtigung der Kirche durch die Streichlustigen informiert. Eine regelrechte Führung durch die Pilgerstätte bietet ferner der fiktive Bruder Küster, der nun die Bilder an den Pfeilern erklärt und den „wunderthätigen unverbrennbaren Kruzifix am Seitenaltar“ sowie das realistische, Hölle darstellende Wandgemälde hinter dem Altar zeigt. Der Geschichtsunterricht findet jedoch erst in der Gruft statt. „Die besser erhaltenen Särge trugen eine seitliche Aufschrift, welchen Toten sie bargen, da fiel den Freunden mancher Name auf, den sie oben in dem Bericht des Küsters gehört haben und der in der Geschichte der Wallfahrtskirche eine Rolle spielte. Am besten erhalten waren wohl wohl die Pröbste des 19. Jahrhunderts, die nach dem Fort-

gang die Heiligelinde betreut hatten. [...] Da war der probst Wittkowski, der vor 100 Jahren der Kirche den großen Marktplatz geschenkt hatte, der zur Entfaltung größerer Wallfahrtsgottesdienste unentbehrlich war und nun erst den kirchlichen Besitz richtig abrundete und auch sonst viel gutes wirkte, da ruhte der Aggregat Heck „ein besonderer Wohltäter dieses Ortes“, wie es unter seinem Ölbilde im Kapitelsaal der Propstei stand [...]“<sup>27</sup> Und so tasten sich die beiden Freunde und mit ihnen der Leser der Erzählung vom Sarg zu Sarg immer tiefer in die Geschichte des Ortes hinein. Der didaktische Ansatz wird noch ergänzt durch einen literaturgeschichtlichen Verweis. Hans, der Philologiestudent erklärt seine Motivation, Heiligelinde zu besuchen, mit folgenden Worten: „Weißt Du, ich habe doch im letzten Semester im deutschen Seminar eine Studienarbeit über des Dichters E. Th. A. Hoffmanns Roman: „Die Elixiere des Teufels“ gemacht. Der spielt doch in Heiligelinde, wo Hoffmann als Knabe einmal gewesen ist. Darum möchte ich gern einmal schau'n, ob's an dem berühmten Ort wirklich so schön und geheimnisvoll ist, wie es der Roman schildert [...]“<sup>28</sup>

Eine Erzählung dieses Inhalts und dieser Form ist natürlich universell in dem Sinne, dass sie zu jeder Zeit ihre Funktionen erfüllen würde. Und trotzdem lassen sich einige Hinweise darauf finden, dass diese Erzählung einen starken zeitgeschichtlichen Bezug hat.

Die Autorin macht zwar keine genauen Zeitangaben, jedoch finden die beiden Studenten in der Gruft Personen begraben, die in der Vergangenheit, im 18. und 19. Jahrhundert gewirkt haben, woraus sich schließen lässt, dass die Handlung im 20. Jahrhundert spielt. An der Person des Philologiestudenten wird überdies die Entwicklung des modernen Menschen angedeutet, welcher der katholischen Familientradition, die er noch in der Kindheit erfahren hat, im Laufe des Erwachsenwerdens den Rücken kehrt. Als Kurt ihn nach den „Steinhäuschen“ an der Straße nach Heiligelinde fragt, sagt er: „Das ist viel verlangt, dass ich so was noch behalten soll! Ich habe doch keine Zeit, in die Kirche zu laufen und fromme Bücher zu studieren!“<sup>29</sup> Und doch bewegt ihn der Anblick der Kirche auf eine besondere Art: „Irgendwie sprach dieses Bild den Studenten innerlichst an und erinnerte ihn an seine gläubige Jugendzeit, als auch er einmal an der Mutter Hand zu einem süddeutschen Heiligtum gepilgert war, dann aber schüttelte er diese Vor-

<sup>27</sup> Ebd., S. 75

<sup>28</sup> Ebd., S. 71

<sup>29</sup> Ebd.

stellungen mit den halblauten Worten ab: „Das sind alles schöne Träume für Kinder und Dichter, Märchen und Legenden!“<sup>30</sup>.

In den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts, mit der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten, wurden die katholische Kirche und die Religiosität der Menschen an sich auf Probe gestellt. Gerade junge Leute wurden der Gefahr der Umerziehung im nationalsozialistischen Geiste ausgesetzt. Dem haben in Ermland die katholischen Kreise und besonders der ermländische Bischof Maximilian Kaller versucht mit Wort und Tat<sup>31</sup> entgegenzuwirken. „Verantwortliche Leiter unseres öffentlichen Erziehungswesens nehmen offen und unzweideutig Stellung gegen die ‚Konfession‘ [...] Man erklärt die ‚Konfession‘ wegen ihrer Gebundenheit ‚an das Dogma‘ als etwas, was im Interesse der Volkseinheit überwunden werden müßte“<sup>32</sup>, sagte Kaller in seiner Kanzelbelehrung für die katholischen Eltern im Herbst 1934 und rief diese auf, die Angriffe auf Religion, Konfession, Dogma, Kirche, Altes Testament und katholische Erziehung abzuwehren. Angesichts der massiven Verächtlichmachung der katholischen Religion bat Kaller die Jugend „zugleich mit einem Lob für ihren Bekenntnismut und ihre Christustreue, die Schwere der Zeit zu benutzen, um immer tiefer in den Herrn hineinzuwachsen“<sup>33</sup>. Zur gleichen Zeit wurde der Kampf um das Erhalten des katholischen Glaubens von der kirchlichen Seite in den öffentlichen Raum getragen. Zurückgegriffen wurde dabei auf die in den Ermländern tief verwurzelten Formen des Volksglaubens: die Wallfahrten und Opfergänge zu regionalen Heiligtümern, insbesondere nach Heiligelinde, Glottau, Crossen, Springborn, Dietrichswalde u.a. Von 1933 bis 1938 werden vom bischöflichen Ordinariat Diözesanwallfahrten, seit 1934 als „Glaubenskundgebungen“ bezeichnet, organisiert. Die an Wallfahrtsorten stattfindenden Feiern wurden schnell zu Massenversammlungen mit bis zu 50.000 Teilnehmern, von denen einen erheblichen Teil die katholische Jugend ausmachte. Die Worte Kallers während der Diözesanwallfahrt in Dietrichswalde 1934, lassen keine Zweifel in Be-

<sup>30</sup> Ebd., S. 72

<sup>31</sup> Vgl.: G. Reifferscheid, *Das Bistum Ermland und das Dritte Reich*, Köln Wien 1975, S. 109-132, auch: H.-J. Karp: *Ermland zwischen „Politischem Katholizismus“ und „Katholischer Aktion“ – Anmerkungen zur Reichweite katholischen Handelns in einer Grenzregion der Reiches*, in: J. Kuroпка (Hg.), *Grenzen des katholischen Milieus*, Münster 2013, s. 445-459

<sup>32</sup> Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Ermland, Nr. 12, vom 1.12.1934, S. 231

<sup>33</sup> G. Reifferscheid, *Das Bistum Ermland und das Dritte Reich*, Köln Wien 1975, S. 115

zug auf deren Ziel aufkommen: „Was hat Euch heute in so ganz besonders großer Zahl hierhergeführt, liebe Diözesanen? Wir spüren alle, dass wir in einer großen Zeit leben, in der Entscheidungen fallen, die für das ganze deutsche Volk und in besonderer Weise für uns Katholiken von größter Bedeutung sind. Entscheidungen, zu denen wir von unserem Gewissen aus Stellung nehmen müssen [...]“<sup>34</sup>. Die Diözesanwallfahrten bewirkten auch in der Einschätzung der Forscher eine intensive Glaubenserneuerung des Volkes<sup>35</sup>.

In diesem Kontext muss die 1938 im Ermländischen Hauskalender gedruckte Erzählung als eine Stimme in dem zwischen der katholischen Kirche und dem nationalsozialistischen Staat ausgetragenen ideologischen Kampf um die Jugend gedeutet und gewertet werden. Die Trivialität der Kalendergeschichte steht dabei zugleich für ihre Stärke: Unkompliziert und voraussehbar, aber zugleich spannend auf der Handlungsebene spricht sie die Gefühle des Lesers an und vermittelt ihm dadurch die intendierte weltanschauliche Haltung, ohne dass diese direkt ausformuliert werden muss.

### Fazit

Am Prozess der sozialen Kommunikation sind Autoren, ihre Werke und Leser beteiligt, die durch ein System von gegenseitigen Relationen verbunden bleiben. Die Verfasser „beauftragen“ ihre Texte mit bestimmten Aufgaben, die außertextuellen Zielen untergeordnet sind. Es handelt sich somit um „herangetragene“ Funktionen, die entweder direkt durch die Autoren beziehungsweise Herausgeber ausgedrückt (deklariert), oder auch indirekt in die Werke eingeschrieben werden und sich erst durch inhaltliche und Strukturanalyse der Texte offenlegen lassen<sup>36</sup>. Die Analyse der Beiträge aus dem Ermländischen Hauskalender, in denen das Motiv der regionalen Wallfahrtsorte verwendet wurde, zeigt, wie unterschiedliche Strategien deren Verfasser angewendet haben, um die gewünschten Inhalte zu vermitteln und die geplante Wirkung zu erreichen. Sie lässt auch erkennen, dass erst die zeitgeschicht-

<sup>34</sup> Abdruck der Predigt des Bischofs Maximilian Kaller vom 9. September 1934 in: *Ermländisches Kirchenblatt*, 38:1934, vom 23. September, S. 496

<sup>35</sup> Vgl.: G. Reifferscheid, *Das Bistum Ermland und das Dritte Reich*, Köln Wien 1975, S. 117-120; M. Borzyszkowski, *Gietrzwałd 1921-1939*, in: *Studia Warmińskie*, 1977, Bd. XIV, S. 325-363; T. Grygier, *Uroczystości Gietrzwałdzkie. Ich aspekt katolicki oraz polski w latach 1877-1944 w świetle władz wschodniopruskich*, ebd., S. 225-323

<sup>36</sup> Vgl.: K. Głombiowski, *Książka w procesie komunikacji społecznej*, Ossolineum, Wrocław 1980

liche Kontextualisierung der Texte die volle Bedeutung der Motive und die Intentionen der Verfasser entziffern lässt. Am Beispiel der analysierten unterschiedlichen Wallfahrtsort-Texte konnte gezeigt werden, dass der Ermländische Hauskalender ein hohes ideologisches Potenzial in sich barg, das durch die Herausgeber auch geschickt genutzt wurde, um in den Leserkreisen bevorzugte Positionen aufrechtzuerhalten bzw. zu entwickeln.

## Summary

Calendars had been long regarded as an element of popular culture targeted at the lower social classes. Their unique contribution to literary and cultural studies has been recognized only recently. The Warmia Calendar was published continuously between 1856 and 1938 by members of Braniewo's Catholic community. The calendar served educational (promoting knowledge about Warmia) as well as political and religious goals (promoting Warmian identity rooted in Catholicism and patriotism). The calendar's functions and the publishing strategies adopted by different authors changed with the region's political situation. This article discusses those changes based on an analysis of calendar texts dedicated to Warmian sanctuaries in chronological order.